



## Thema

# „Mein Beruf ist die Sprache“

– eine Würdigung Gertrud Fusseneggers und ein Auszug aus einem Interview

von Elaine Martin

Gertrud Fussenegger wurde 1912 in Pilsen geboren, also in einer schicksalsschweren Zeit und an einem geschichtsträchtigen Ort – beides Umstände, die das Leben und auch das Werk der Autorin geprägt haben. Fussenegger war 2 Jahre alt, als der Erste Weltkrieg ausbrach, 6 bei dessen Ende, 21 zur Zeit der Machtergreifung Hitlers, 27 beim Anschluss Österreichs – und am Ende des Zweiten Weltkrieges war sie dann 33 Jahre alt. Im ersten Drittel ihres Lebens war ihre Heimatstadt Pilsen vorerst ein Teil Österreichs, dann der Tschechei und schließlich des Großdeutschen Reiches. Als Deutschsprechende gehörte Gertrud Fussenegger in Pilsen, ähnlich wie Kafka in Prag, einer Minderheit an, war also eine Außenseiterin. Diese frühe komplizierte Identität, die zum Teil auf eine gewisse innere Ablehnung von Grenzen hinzuweisen schien, spiegelte sich später in ihrem peripatetischen Leben wieder: Als sie zuerst von Pilsen nach München umzog, dann weiter nach Innsbruck, Dornbirn, Telfs und Hall in Tirol mit einem Zwischenschritt zurück nach Pilsen, um sich schließlich in Oberösterreich in der Nähe von Linz niederzulassen.

Diese Frage ihrer schon in der Familienstruktur vorgezeichneten geschichteten Identität – der Vater stammte aus Vorarlberg, die Mutter war Pilsenerin – hat sich zweifach auf die Entwicklung der reifen Autorin ausgewirkt. Erstens hat sie sich immer wieder ihrer Heimatstadt Pilsen und dieser Gegend in Böhmen verbunden gefühlt und sich diesem Landstrich in ihren Werken zugewandt, ähnlich wie sich Thomas Mann mit Lübeck oder Günter Grass – wiederholt – mit Danzig/Gdansk und der gespaltenen deutsch/polnischen Bevölkerung auseinandergesetzt hat. Ebenso wie Grass mit seiner sogenannten *Danziger Trilogie* hat auch Fussenegger Trilogien geschrieben – eine Vorgehensweise, die etwas Episches an sich hat, da man über mehrere Generationen und Jahrzehnte hinweg schreibt. Die erste Trilogie handelt vom Verfall einer böhmischen Familie und enthält manch Autobiografisches (ihre Mutter entstammte einer Pilsner Bierbrauerdynastie); die drei Romane dieser sogenannten „böhmischen Buddenbrooks“ sind *Die Brüder Lasawa* (1948), *Das Haus der dunklen Krüge* (1951) und *Die Pulvermühle* (1968). Die zweite Trilogie behandelt ebenfalls historische Themen, aber mit eher literarischer Orientierung, unterlegt mit Fantasie. Diese Trilogie, – oder wie Fussenegger sie in ihrem Interview mit Frank-Lothar Kroll bezeichnet hat: „ein Tryptichon“ – heißt *Shakespeares Töchter* und besteht aus drei Novellen, in denen



Foto: gefunden im Nachlass Erika Mitterers

Shakespearesche Frauengestalten „paraphrasiert“ werden: Jessica aus dem *Kaufmann von Venedig*, Ophelia aus *Hamlet* und die frei erfundene Figur einer Schwester Julias aus *Romeo und Julia*. Literarische Vorbilder für eine solche Vorgehensweise gibt es reichlich. Die Erfindung der Schwester Julias erinnert zum Beispiel an Virginia Woolfs spielerisch erfundene Schwester des Dichters Shakespeare, welcher die Autorin in ihrem Aufsatz *A Room of One's Own* den Namen Judith gab. Und Fusseneggers Interesse an einer aus einer neuen Perspektive erzählten Frauengeschichte lässt an Christa Wolfs Erzählung des trojanischen Krieges aus der Perspektive einer Frau und der Stadt Troja in ihrem Roman



*Kassandra* denken. Fusseneggers Tendenz, Werke durch Handlung und Figuren aneinanderzuknüpfen, zeigt sich auch in der 2001 unter dem Titel Bourdanins Kinder erschienenen Fortsetzung des Romans *Das Haus der dunklen Krüge*, welche die weitere Entwicklung der Familie Bourdanin in der Zeit des Untergangs der k.u.k.-Monarchie und des Ersten Weltkrieges schildert: ein Rückblick also nicht nur auf Böhmen, sondern auch auf die eigene Familiengeschichte.

Der zweite Aspekt der geschichteten Identitätsentwicklung betrifft Fusseneggers anhaltendes Interesse an Familien – deren Zusammenleben, Psychologie und Geschichten – insbesondere aber das Interesse an der eigenen. Die Autorin hat mehrere autobiografische Texte verfasst, unter anderem den wichtigen, auf 444 Seiten weitläufigen und ausführlichen „Lebensbericht“ *Ein Spiegelbild mit Feuersäule*, der in zwei Teilen die Jahre 1912–1933 und 1933–1945 darstellt, aber auch untersucht und hinterfragt. Es ist in diesem Werk, dass sie sich mit ihrer eigenen Vergangenheit intensiv auseinandersetzt – oder wie Werner Ross es ausdrückt: Sie beschreibt ihr Leben „nicht beschönigend“ (120). Hier macht sie das inzwischen bekannte Eingeständnis: „Ich bekenne, ideologischer Süchtigkeit erlegen zu sein“ (289). Im Umgang mit diesem heiklen Thema ist sie in diesem Text offen und ehrlich, und sie scheut sich nicht, darüber zu sprechen – auch wenn es manchmal schmerzhaft ist. In unserem Interview hat sie dazu geäußert: „Meine Schuld bestand darin, dass ich geglaubt habe. Ich habe daran geglaubt, dass es ein gangbarer Weg ist für unser Volk, und hätte also auch gehofft, dass es ein gangbarer Weg ist für die Nachbarvölker.“ Wenn man die nicht wenigen Menschen in Betracht zieht, die damals an den Nationalsozialismus geglaubt und nach dem Krieg darüber geschwiegen haben, ist Fusseneggers offene Auseinandersetzung mit dem Thema willkommen.

Gertrud Fussenegger war von Anfang an eine außerordentliche Frau, die schon früh die zu der Zeit üblichen geschlechtsbedingten Grenzen durch ihr Handeln in Frage gestellt hat: So hat sie nach der Matura Geschichte, Kunstgeschichte und Philosophie an den Universitäten in München und Innsbruck studiert und dann 1934 in Innsbruck mit einer Dissertation über den zweiten Teil des altfranzösischen Rosenromans promoviert, wobei es in den 30er Jahren relativ selten war, dass eine Frau überhaupt promovierte. Dieses Zielbewusstsein, dieses Streben und dieser Wille, ein Risiko einzugehen, lässt sich im gesamten Leben und Werk Fusseneggers ausmachen.

Zusätzlich zu ihrem Interesse an Pilsen/Böhmen und an Familiendynamik im Allgemeinen merkt man bei Fussenegger auch, wie sehr die Kriegszeit in ihr weiterarbeitet. In unserem Interview erklärte sie: „Ich [hänge

immer noch an dieser Thematik. Und ... ich [kann] das nicht von mir losmachen. Wissen Sie, so dramatische Zeiten, wie sie damals waren, die sind ja natürlich voll mit Motiven – rein vom Künstlerischen her gesehen oder vom Literaturtechnischen“. Und schon ist man bei der Frage, wie man traumatische Erlebnisse in Literatur oder Kunst umsetzt. Fussenegger geht dabei so vor, dass sie versucht, die Wahrheit zu sagen („Das ist alles die Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Es ist nichts Erfundenes drinnen“, betont sie in unserem Interview) – aber die Wahrheit wird auch so erzählt, dass eine persönliche Geschichte gleichzeitig ihren epischen Rahmen suggeriert, wie dies besonders im Fall ihrer Autobiografie *Ein Spiegelbild mit Feuersäule* beeindruckt. Und sie hat Rainer Hackel in einem Interview erzählt: „Je vollkommener das Kunstwerk ist, desto weniger wird es durch seine Entstehungsgeschichte erklärt“ (127). Sie scheint hier für eine gewisse Trennung zwischen historischem Ereignis und literarischer Verarbeitung zu argumentieren.

Ich habe Frau Fussenegger zweimal zu Hause in der Mayrhansenstraße in Leonding besucht. Das erste Mal war am 23. Juli 1990. Trotz Sprechprobe vor Anfang des Interviews war ihre Stimme hinterher stellenweise auf dem Tonband nicht verständlich. Darauf habe ich sie um ein erneutes Gespräch gebeten – eine Bitte, die sie freundlich erfüllte. Obwohl sich einige Themen in den zwei Interviews überschneiden haben, war das erste thematisch breiter gefächert, während sich das zweite mehr und detaillierter auf das autobiografische Werk *Ein Spiegelbild mit Feuersäule* konzentrierte. Manche Themen aus dem ersten Interview, wie Feminismus und „weibliche“ Literatur, der Osten und der Faschismus, sind sieben Jahre später in ihrem Interview mit Frank-Lothar Kroll *Ein Autorengespräch mit Gertrud Fussenegger* aufgegriffen worden. Mein zweites Interview mit ihr am 19. Mai 1991 befasste sich mehr mit konkreten Fragen hinsichtlich der Autobiografie: Entstehung des Textes, Schreibweise, Form, Gattung, Erzählperspektive, Sprache, Symbole – Elemente, die mich als Literaturwissenschaftlerin besonders interessiert haben. Dazu kamen aber auch Themen wie die Rolle des gesellschaftlichen Standes, traditionelle Werte, Neofaschismus, das Gedächtnis, Schuldfragen, Reaktionen von Lesern und Zukunftspläne (neue Werke).

Stilistisch auffallend bei Fussenegger sind nicht nur die Detailliertheit der Beschreibungen und die Präzision der Sprache (*le mot juste*), die etwa an einen Flaubert oder einen Henry James erinnern, sondern auch die Vielfalt an Gattungen, in denen sie ihr Können zeigt. In der Multiplizität ihrer schriftstellerischen Begabungen kommt Fussenegger uns wie eine vielseitige Frau der Renaissance vor. Neben Romanen und Novellen hat sie auch Kinderbücher, Hörspiele, Lyrik, Dramen, Aufsätze, Sachbücher und Literaturkritiken verfasst. Zusätzlich zu



den obengenannten Themen Heimat, Familie, Autobiografie und Geschichte ist Fussenegger immer wieder zur Landschaftsthematik zurückgekehrt. Wie sie im Kroll-Interview sagte: „Ich bin in einer ausgeprägt naturschwärmerischen Familienatmosphäre aufgewachsen. Das ist mir schließlich auch angehangen“ (482). Die Landschaft als realistischen Zug bei Fussenegger bettet Hans Maier in seinem Aufsatz *Deutschland – Kulturation?* in der deutschen literarischen Tradition ein: „Landschaftsbezogener Realismus nimmt bei vielen deutschen Autoren nach 1945 dokumentarische Züge an: es gibt das Ostpreußen von Siegfried Lenz, das Hamburg Hans Erich Nossacks, das Schlesien Horst Bieneks, das Köln Heinrich Bölls, den Hegau Martin Walsers, das Schwaben und Franken von Hermann Lenz“ (215). Im dritten Teil seines Aufsatzes fragt Hans Meier dann: „Darf man [Fussenegger] – wie Stifter, Nestroy, Doderer, die Bachmann und andere Österreicher – einfach zur deutschen Literatur rechnen? Oder ist sie doch eher eine österreichische, ja vielleicht sogar, noch spezifischer, eine böhmische Dichterin?“ (216–17) Fussenegger hat sich dazu in unserem Interview geäußert. Auf meine Frage, warum das Thema des Dritten Reiches sie nicht loslasse, erwiderte sie: „Weil ich mich mit meinem Volk identifizieren möchte, mit der Sprache! Ich bin Österreicherin, aber ich fühle mich als eine deutsche Schriftstellerin, denn natürlich ist das, was ich schreibe, deutsch! . . . Ich spreche die deutsche Sprache; mein Beruf ist die Sprache“. Durch diese Äußerung merkt man, wie sehr Gertrud Fussenegger sich als Mensch, der Grenzen ablehnt, betrachtet – eine Identität, die durch den Titel einer 1998 für sie erschienenen Festschrift *Grenzüberschreitungen* betont wird.

Damit nicht nur über die Dichterin berichtet wird, sondern sie auch selbst zu Wort kommt, füge ich hier einen Auszug aus dem Interview an, das ich am 19. Mai 1991 in Linz mit ihr über ihren großen autobiografischen Roman *Ein Spiegelbild mit Feuersäule* gemacht habe. Dieses Interview war Teil einer Serie von Gesprächen, die ich mit deutschsprachigen Autorinnen geführt habe, um zu erfahren, wie unterschiedliche Frauen die Zeit des Nationalsozialismus erlebt und in ihren Büchern verarbeitet haben. Das Gespräch mit Erika Mitterer wurde im *Literarischen Zaunkönig* bereits veröffentlicht, das Interview mit Ilse Aichinger soll in einer der nächsten Ausgaben folgen.

*Elaine Martin ist Professorin für Germanistik und Vergleichende Literaturwissenschaft an der University of Alabama, USA; Herausgeberin des Bandes Gender, Patriarchy and Fascism in the Third Reich: The Response of Women Writers (Detroit: Wayne State U. Press, 1993).*



Kloster Voronet, Martyrium des St. Georg. Foto: M. Petrowsky

## Gertud Fussenegger im Interview

GF = Gertrud Fussenegger, EAM = Elaine Alma Martin

EAM: Können Sie sagen, wann oder wie Sie die Entscheidung getroffen haben, diese Autobiografie zu schreiben? Die Zeit, die beschrieben wird, hört 1945 auf, aber Sie haben das Buch erst 1978 geschrieben ...

GF: Ich hatte in meinen ersten Schaffensperioden niemals das Bedürfnis, über mich selber zu schreiben. Und diese Bücher haben äußerlich gesehen mit meinem Leben gar nichts zu tun. Aber dann, zwischen 1950 und 1960, habe ich angefangen, über kleine Episoden meines Lebens zu schreiben. Das erste, was ich von diesem Buch geschrieben habe, war die „Fastnacht“, diese kleine, runde Geschichte von zwei Kindern, die maskiert ausgehen. Das zweite war der „Onkel Roderich“. Das waren also kleine, in sich geschlossene Geschichten. Und dann war vielleicht noch „Das Fräulein Grimme“ und – aber da kann mich mein Gedächtnis täuschen – auch der Angriff auf Hall [„Die Feuersäule“], wo diese Flugzeug-Bombardements thematisiert wurden. Also hatte ich kleine Geschichten, die fertig waren. Und dann habe ich mich in den '70er Jahren wieder damit befasst – das heißt, das Problem, wie es zu diesem letzten Krieg kam und wie wir überhaupt im politischen Feld gestanden sind, hat mich eigentlich nie verlassen. Und eines Tages las ich von einem sehr nationalistischen, aber sehr christlich-nationalistischen Schriftsteller, Bernt von Heiseler, einen Versuch einer Autobiografie. Der war viel älter als ich, und er beschreibt den Kriegsanfang 1914. Dabei hat er eine so pathetische, vaterländische Sprache vorgelegt, dass ich mir gesagt hab': Nein, so kann man heute nicht schreiben ... so nicht.

EAM: Hatten Sie zu jener Zeit andere Werke über die Nazizeit gelesen? Da existierte z. B. schon *Kindheitsmuster*



von Christa Wolf; es ist '76 erschienen. Haben Sie solche Bücher gelesen, waren sie Ihnen bekannt?

GF: Nein. [Anm. EAM: Mit Ausnahme von Erika Mitterers *Alle unsere Spiele*, das 1971 mit dem Enrica-von-Handel-Mazzetti-Preis für den besten historischen Roman ausgezeichnet wurde; GF hielt damals die Laudatio.]

EAM: Haben Sie eigentlich Forschungen zu dem Buch betrieben, Zeitungen aus der Zeit gelesen, oder ...

GF: Nein, kaum.

EAM: Alles nur aus der Erinnerung?

GF: Nur, was die Erinnerung hergegeben hat.

EAM: Wissen Sie noch, wie lange Sie daran geschrieben haben? War das ein Projekt von einem Jahr, oder ...

GF: Wohl nicht mehr ... ja, ungefähr ein Jahr und ein viertel ...

EAM: Und Ihre Schreibweise: Schreiben Sie jeden Tag, oder haben Sie so „Schreibanfänge“?

GF: Es ist wechselnd. Wenn ich ein Buch fertig habe, zum Beispiel jetzt diese *Herrscherinnen*, habe ich seither eigentlich nichts geschrieben als zwei Besprechungen. Kleinigkeiten nur ... Und jetzt fange ich wieder an.

EAM: Wenn Sie einen Text schreiben, lesen andere immer wieder zwischendurch Teile von dem Text? Damals Ihr Mann vielleicht, oder Freunde oder Bekannte?

GF: Nein. Kaum.

EAM: Sie haben das Buch in zwei große Teile aufgeteilt, getrennt nach den Jahren vor und nach 1933. Haben Sie dieses Jahr 1933 als Zäsur in Ihrem Leben gesehen?

GF: Ja, ich habe damals, 1932, meinen ersten Mann kennengelernt. Das Jahr '33 war etwas wie eine Zäsur für mich.

EAM: Es ist jetzt 12 Jahre her, seit Sie das Buch geschrieben haben. Wie sehen Sie es heute im Rahmen Ihres Gesamtwerks? Ist es eins von den Wichtigsten?

GF: Ich würde mich ungern von irgendeinem meiner Bücher trennen, es sozusagen herausnehmen aus dem ganzen Komplex. Jedes Buch war eine sehr wichtige Phase für mich, nicht? – Etwas weniger vielleicht das Donaubuch ...

EAM: Wie steht das im Zusammenhang mit anderen autobiografischen Werken, die Sie geschrieben haben?

GF: Ja, anderes Autobiografisches ist halt Stückwerk, ist immer nur ein kleiner Blick hinein. Ich bin zum Beispiel oft aufgefordert worden von Leuten, die mit den Vertriebenen zu tun haben, ich solle doch etwas über Prag und Pilsen schreiben – wie ich es erlebt hab' ... Dann habe ich etwas geschrieben, aber das sind eben immer nur kleine Medaillons, nicht? Oder über meinen Vater –

EAM: Dieses ist das einzige Werk, das ...

GF: – das umfassend ist, nicht?

EAM: – das eine reine Autobiografie ist?

GF: Ja. Aber das Thema lässt mich nach wie vor nicht los.

EAM: Das Thema von der Zeit, vom Nationalsozialismus, oder von Ihrem Leben?

GF: Ja, dieser große Schatten über unserem Leben ...

EAM: Meinen Sie, Sie werden wieder über diese Zeit schreiben?

GF: Ja, ich fürchte ja.

EAM: Haben Sie nicht hier alles gesagt, was Sie sagen wollten?

GF: Das, was ich da jetzt im Kopf habe, halb im Hinterkopf, halb schon im Vorderkopf, das sind Themen, die zwar diese Zeit behandeln, aber nichts mit mir selber zu tun haben.

EAM: Was die Form angeht: Es ist das Buch in zwei große Teile aufgeteilt, aber dann gibt es fast hundert von diesen ganz kleinen Kapiteln. Manche sind sehr kurz, mal nur eine Seite oder so ...

GF: Das war so ein Thema, zum Beispiel: Lesen! Ich wollte darüber schreiben, was ich gelesen hab' in meiner Kindheit.

EAM: Die Kapitel haben Überschriften, aber es gibt kein Inhaltsverzeichnis, in dem alle darin stehen.

GF: Ich hab' das Gefühl gehabt, man muss dem Leser die Möglichkeit geben, sich einzulassen!

EAM: Sind die Überschriften irgendwie ein Hinweis für den Leser?



GF: Ja. Wissen Sie, ein Leben ... sein eigenes Leben zu beschreiben, ist ja, wie wenn man in ein Meer hineintaucht! Und ich hatte da schon das Gefühl, ich muss in dieses Meer irgendwelche Unterteilungen hineinbringen. In den Erinnerungen wogt ja alles ineinander, nicht?

EAM: Sie schreiben mehrmals, dass Sie diese Skizzen, diese Kapitel als Bilder sehen, oder erstmal als Bilder gesehen haben.

GF: Ja.

EAM: Manchmal klingt das nicht so positiv! Ich habe vier Stellen notiert, eine Stelle lautet zum Beispiel: „Ich wartete also, daß das, was mich in meinem privaten Dasein bedrängte, sich in Bilder umsetzte. Bilder, Personen, Handlungen, alles weit ab von mir. Verfremdungsprozeß. Und ich wußte nicht einmal, daß ich wartete.“ [Seite 300] Also bedeutet das, dass die Bilder einem nicht helfen, dem Stoff einen Rahmen zu geben, sondern viel mehr, dass man Distanz zu schwierigerem Stoff gewinnt?

GF: Ja, genau so ist es ja auch. Ich habe Ihnen einmal, als wir über die Abtreibung gesprochen haben, gesagt, dass ich da selber involviert war, nicht? Und in meinem ganzen ersten Buch geht es im Grunde genommen um dieses Problem, dass man einem Kind das Leben verweigert, beziehungsweise dass man es aus dem eigenen Leben hinausschiebt. Das war also die Geschichte einer Frau, die ein lediges Kind bekommt und die es nicht einmal sehen will. Der betreffende Mann, der ihr da hilft, kommt und sagt: Willst du es nicht sehen? Und sie sagt: nein! Und das ist der Angelpunkt von diesem Buch – alles, was nachher kommt, ist dann eigentlich eine Konsequenz dieser einen Verweigerung. Und das habe ich nicht in diesem Buch angedeutet. So etwas kann man privat sagen, aber ich würde das nicht in irgendein Buch hineinschreiben wollen. Aber vielleicht liegt es auch an meinem Alter, dass ich das jetzt sagen kann. Ich hätte das früher nie sagen wollen.

EAM: Sie meinen auch, dass es um Bilder geht?

GF: Ja, das war also das Bild: Dieses „Nein“ war wie eine Achse eines Bildes. Zuerst, **wie** es zu diesem „Nein“ kommt, und dann die Konsequenz, die sich aus diesem „Nein“ ergibt. – Eine lange Geschichte, die dann mit dem Tod der ganzen Familie endet.

EAM: Die Handlung in Ihrer Autobiografie hört 1945 auf. Warum haben Sie nicht weitergeschrieben über 1945 hinaus? Man hat als Leser das Gefühl, dass das Leben der Mutter und der Kinder erst anfängt ...

GF: Ja sicher. Und es wird mir auch immer wieder die Frage gestellt: Wann schreiben Sie das denn weiter? Da



Grafik: Alois Dorn „Das alte Jahr ist nicht mehr – Segen dem neuen!“

habe ich innere Bedenken und Hemmungen... Erstens einmal: Das wirklich interessante und sehr bewegte Leben, das ich vorher gehabt habe, auch durch die äußeren Verhältnisse, das hat vielleicht noch fünf oder acht Jahre gedauert. Dann kam eine ganz lange ruhige Periode. Ich war dann mit einem anderen Mann verheiratet ...

EAM: Das war Alois Dorn?

GF: Ja, Alois Dorn – eine sehr friedliche, ruhige, aufbauende Ehe, die sowohl für mich als auch für ihn sehr wichtig war. Aber Sie wissen ja, das Dramatische schreibt sich besser als das Stille. Das war das eine. Das zweite ist, dass ich wahrscheinlich viele Menschen, die mir damals begegnet sind, meine Kinder inklusive, kränken würde ...

EAM: Also ist das, was hier drin steht, autobiografisch oder nur zum Teil autobiografisch?

GF: Das ist alles die Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Es ist nichts Erfundenes drinnen.

EAM: Werner Ross schreibt, es ist „verdichtete Autobiografie.“

GF: Ja schon ... also verdichtet ... wie soll ich denn ...

EAM: Aber die Namen und Daten und Orte haben Sie nicht geändert?

GF: Das stimmt alles. Dort, wo es mir unangenehm war, Namen zu nennen, habe ich ja KS und ED und so weiter ...

EAM: Die Buchstaben stimmten?

GF: Bis auf einen ... den nenne ich „N.“



EAM: Christa Wolf hat darüber geschrieben, dass sie das Gefühl hatte, die Menschen, über die sie schrieb, irgendwie preiszugeben. Sie schreibt zum Beispiel über ihre Mutter Charlotte: „Warum stört es dich immer mehr, dass all diese Leute dir ausgeliefert sind? Nimm Charlotte, sie kann keinen Einspruch erheben, nichts klar- oder richtigstellen. Du kannst über sie erzählen, was dir einfällt und was du willst.“ [*Kindheitsmuster*, Seite 187f] – Haben Sie beim Schreiben dieses Buches viel darüber nachdenken müssen, ob dadurch Leute verletzt oder preisgegeben würden? Manche Stellen sind ja sehr schwierig.

GF: Zum Beispiel meine Schwester – wie haben Sie sie empfunden hier in diesem Buch?

EAM: Das Bild ist nicht negativ.

GF: Nein.

EAM: Ich meine, kein Menschenleben ist rein positiv, und man merkt schon Probleme, aber überwiegend negativ ist das Bild nicht.

GF: Sie war tief beleidigt über dieses Bild. – Mein Bruder nicht.

EAM: Ich dachte mehr an Ihrem ersten Mann.

GF: Das weiß ich nicht. Ich fand, dass er noch gut wegkommt, da drinnen? Ich habe ihn schonend behandelt ... schonend auch in Hinsicht auf meine Kinder. Ich habe mich eher ein bisschen mokiert über ihn.

EAM: Aber dass die Beziehung nicht sehr schön war, ist jedem klar, der das Buch liest.

GF: Ja. Ich habe mich ja auch scheiden lassen.

EAM: Hat er das Gefühl gehabt, dass das Buch nicht fair war?

GF: Als dieses Buch erschien, habe ich mit Spannung darauf gewartet, wie er reagiert. Und es kam keine Reaktion. Er hat es wahrscheinlich abgelehnt, das zu lesen.

EAM: Sie haben mit ihm vier Kinder gehabt?

GF: Ja, vier Kinder.

EAM: Alles stimmt, was in dem Buch steht?

GF: Ja, das stimmt alles.

EAM: Und die Kinder, haben sie etwas über das Buch gesagt?

GF: Nichts Negatives ... Nur meine Tochter Dorie hat gesagt, eine Stelle sei ihr zuwider zu lesen gewesen. Und zwar, wie mein erster Mann darauf gekommen ist – dass ich diesen Freund, den Franz Tummler, nicht nur schätzte, sondern liebte.

EAM: Und diese Stelle hat Ihre Tochter schwer lesen können?

GF: Ja, diese Stelle war für sie unangenehm. Ich weiß eigentlich nicht, was sie an dieser Stelle so abgestoßen hat. Aber dann lag mein armer erster Mann mit einer schweren Sache im Krankenhaus, und da kam dann eine Freundin von ihm und hat gesagt: Na, Herr Dietz, haben Sie dieses Buch gelesen? Das wird Sie aber geärgert haben ... Und dann hat er es vielleicht doch gelesen. Und ich habe seither nie mehr mit ihm darüber gesprochen. Wir kommen ja kaum zusammen, nicht?

EAM: Haben Sie auch Kinder mit Ihrem zweiten Mann gehabt?

GF: Eines, einen Sohn.

#### Die Geburt

*Nun war es also soweit. Die ersten Schmerzen kamen und gingen. Sie schienen mir nicht unbekannt, ich war eingeübt, von monatlicher Erfahrung. Das Bild von den im Wind sich biegender Bäumen schien darauf zu passen. Es blieb bei mir fast bis zuletzt. Als es draußen schon hell zu werden begann, weckte ich E. Es sei an der Zeit, heute würden wir unser Kind bekommen. Er glaubte mir nicht. – Oh geh! – sagte er, – du bildest dir das wahrscheinlich nur ein. – Ich weiß es –, sagte ich, – ich weiß es gewiß! – Und ich bat ihn aufzustehen. Er stand auf und frühstückte. Ich konnte nichts mehr zu mir nehmen. Aber er glaubte mir noch immer nicht und begann die Morgenzeitung zu lesen. Ich rief ihm durch die geöffnete Tür zu: – Du musst den Wagen holen! Rasch! – Nun holte er den Wagen. Wir machten uns auf den Weg.*

[...]

*Nun wurde es mir schon mühsam, mich die Treppen vom vierten Stockwerk hinabzuschieben. Ich krümmte mich in Wehen.*

*E. sagte: – Nimm dich zusammen! –*

Gertrud Fussenegger, *Ein Spiegelbild mit Feuersäule*,  
Lizenzausgabe für die Buchgemeinschaft Donauland 1979, S 327f

EAM: Hat er irgendwie anders reagiert als die anderen vier Kinder?

GF: Nein.

EAM: Aber Ihre Kinder lesen Ihre Bücher?



GF: Ja, natürlich. Sie lesen sie ganz eifrig.

EAM: Manchmal gibt es im Text plötzlich Ausdrücke oder einzelne Wörter, die groß geschrieben sind. Zum Beispiel hier: DER MANN HAT GAR NICHT SO UNRECHT. Es gibt viele solche Stellen ...

GF: Das ist keine Überschrift, sondern ich wollte das eigentlich nur gesperrt drucken lassen, weil das, wie soll ich sagen, ein Schlüsselwort war für sehr vieles, was später gekommen ist. PAX ETERNA ist zum Beispiel so groß gedruckt.

EAM: Eine andere Sache, die ich bei Ihnen besonders bemerkt habe, ist, dass Sie sehr oft Klammern benutzen. Sehr viel wird in Klammern gesetzt. Warum?

GF: Das kommt daher, dass so ungeheuer viel Stoff da ist, an den man sich erinnert. Und jetzt kämpft man gegen die Masse dieses Stoffes ...

EAM: Sind die Kommentare oder Bemerkungen in Klammern weniger wichtig? Sind sie Kommentare über das, was gerade geschrieben worden ist?

GF: Ich will den Leser damit darauf aufmerksam machen, eben in Klammern, dass es jetzt um etwas anderes geht, nicht? Wenn man etwas vorliest, kann man das mit der Stimme machen: Ich erzähle Ihnen etwas, und dann mache ich einen kleinen Einschub, und den kann ich natürlich mit der Stimme etwas anders modellieren ...

EAM: Hier schreiben Sie zum Beispiel: „Wie ich oben, wenn auch in Klammern, erwähnte, hatte ich auch ...“ [Seite 212] Wenn man schreibt „wenn auch in Klammern,“ bedeutet das eher, dass das weniger wichtig ist, was man in Klammern schreibt.

GF: Ja, diese Einladung in die Schweiz hat keine Konsequenzen gehabt. Nur war es vielleicht insofern typisch, als ich mir damals gedacht hab': Ach, da entkomme ich diesem ganzen Elend, Deutschland, Österreich und Bürgerkrieg, und komme in die Schweiz, dieses Paradies. Denn irgendwo hatte ich das Gefühl, dass ich dort eine schicksalhafte Begegnung haben werde. Und so war das ja auch.

EAM: Ich habe, wenn ich das Buch lese, das Gefühl, dass Sie Ihre Geschichte erzählen, als ob sie erzählt würde und nicht geschrieben.

GF: Ja, genau.

EAM: Sie schreiben zum Beispiel: „Ich weiß, ich weiß ...“ oder später „Oh ja, oh ja.“ – immer solche Kommentare

dazu.

GF: Es ist gesprochen aus der Erinnerung, ja. Es ist mehr gesprochen als geschrieben; das würde ich zugeben.

EAM: Wie ist das mit der Erzählperspektive? Immer, wenn man über die Vergangenheit schreibt, besonders bei Autobiografien, muss man sich entscheiden: Man schreibt entweder aus der damaligen Perspektive, wie man es damals als Kind erlebt hat usw., oder man schreibt aus der jetzigen Perspektive...

GF: Das ist schon die spätere Perspektive, nicht? Die herrscht darin vor.

EAM: Ab und zu habe ich die Perspektive des Kindes bemerkt, zum Beispiel, wo es sehr früh um einen Aufsatz geht, den das Kind in der Schule schreiben muss: „Das Thema ist gestellt, du sitzt da, denkst nach. Was geschieht in deinem Kopf?“ [Seite 23] Es ist, als ob Sie als Erzählerin, als Kind, mit sich selbst sprechen würden.

GF: Ja, ja. Auch das kann man, nicht? Aber da habe ich schon [als Kind] eine gewisse Selbstkontrolle ausgeübt. Ich habe dieses Aufsatzschreiben, zum Beispiel, sehr bewusst erlebt – diese Anspannung, was für ein Thema kommt? Dann hat man die Themen, jetzt muss man sich entscheiden ...

EAM: Hier ist eine Stelle, wo wir nur die Stimme des Kindes hören, glaube ich: „Ja, oh ja. Oh ja. Der erste Satz. Der zweite Satz. Die Feder rennt. Die erste Seite, die zweite, die dritte. Auch rechts und links von dir wird geschrieben, du merkst es nicht ...“ [Seite 23]. Das ist wirklich aus der Perspektive des Kindes, glaube ich.

GF: Na ja, die Erinnerung wird, noch einmal, neu realisiert, nicht?

EAM: Dann kommt aber ein Einschub – der Satz kommt ja zweimal vor: „Du bist kein guter Mensch.“ [Seite 23] Das ist die Stimme von jetzt, die Perspektive, die zurückblickt, und meint, dass das Kind ...

GF: Aber da war ich mir schon selber klar, dass ich eben gerade in dieser Hinsicht so ehrgeizig war, oder doch so angespannt war, dieses Ziel zu erreichen, das Beste zu schreiben; dass mir alle Freundinnen wurst waren...

EAM: Aber haben Sie damals das Gefühl gehabt: „Du bist kein guter Mensch“ – oder ist das die Perspektive von heute, also von 1978?

GF: Eigentlich ist das gleich geblieben.



EAM: Wie meinen Sie das jetzt?

GF: Dass ich damals schon das Gefühl hatte, das Schreiben geht mir über alles! Ja. Ich weiß, dass es so war und letzten Endes heute noch so ist.

EAM: Und, dass es nicht unbedingt gut ist, so ehrgeizig zu sein?

GF: Nein, nein. Ein guter Mensch, dem der Nächste das Wichtigste ist, der ist man halt nicht.

EAM: Wenn man aus der heutigen Perspektive schreibt, dann wertet man. Man muss irgendwie Stellung nehmen zu dem, was man beschreibt. Meinen Sie, dass Sie in diesem Buch Ihre Erlebnisse bewerten, oder wollen Sie nur beschreiben?

GF: Ich glaube, Wertungen sind in tausend Ritzen drinnen in diesem Buch. Ohne Wertung kann man eigentlich fast nichts beschreiben. Denn schon die Wahl der Vokabeln sind in tausend Fällen jeweils Wertungen.

EAM: Sind eigentlich die Autorin und die Erzählerin die gleiche Person in diesem Buch?

GF: Das ist eine merkwürdige Frage. Also die Autorin von Fiktion ...

EAM: Sie als Autorin und die Stimme, die hier spricht, die „ich“ sagt, sind dieselben?

GF: Also ich muss sagen ... – Ja.

EAM: Manchmal kann man ja dadurch Verfremdung oder Distanz schaffen, dass man nicht ...

GF: Aber das war nicht der Sinn dieses Buches! Sondern ich wollte eben einen ganz ehrlichen Umgang haben mit dem, was meine Erinnerung hervorgebracht hat. Und darum habe ich es auch möglichst vermieden, mich zu vergewissern, ob das auch stimmt. Ich habe auch einen saftigen Schnitzer drin, einen historischen.

EAM: Einen Schnitzer?

GF: Ja. Der Umtausch der Schillinge war nicht '45, sondern erst '46 oder später. Also ich habe mich da um mindestens ein ganzes Jahr geirrt. Und bei einer anderen Stelle wollte ich mich vergewissern und habe meinen Verleger gebeten, er möge mir herausuchen, an welchem Tag von Ende August '39 der Pakt zwischen Hitler und Stalin veröffentlicht worden ist. Er konnte das in der Schnelligkeit nicht herausbringen, und dann habe ich das irgendwie umgangen, nicht? Aber das war die einzige

### Goebbels im Burgtheater

*Das ganze Burgtheater war dicht gefüllt, Kopf an Kopf saßen die Stars, die Schauspieler, die Regisseure, die Dramaturgen. Dort Gründgens und da George, da Kayssler und drüben die Körner, die Hoppe... Goebbels betrat die Bühne und sprach. Er sprach über das Deutsche Theater. Ich hätte mich nicht gewundert, wenn er es das beste, das tiefstinnigste, glänzendste Theater der Welt genannt hätte. Aber er sagte etwas anderes. Er sagte, die Deutschen hätten vor allen anderen Völkern der Welt Theater gemacht. Sie seien allen andern Völkern, inklusive Franzosen, Engländern, Spaniern, Italienern zuvorgekommen. Nichts hatten die anderen aufzuweisen, als Deutschland schon das große Drama hatte. Auch auf dem Theater seien die Deutschen nicht nur die Besten, sie seien auch die Ersten gewesen.*

*Ich glaubte meinen Ohren nicht trauen zu dürfen. Ich sah mich um, von meinem Platz in den hintersten Reihen des Parketts ließ ich meine Augen schweifen, zu meinen Nachbarn, sie regten sich nicht. Zu den Logen: Kein Kopf schüttelte Nein. Kein Räuspern war zu hören, kein Hüsteln, kein Scharren. Schweigen. Am Ende Applaus. Dann die Hymnen. Beim Hinausgehen sagte ich zu einem Kollegen: – Der traut sich was! Vor Fachleuten zu reden, als hätte er Idioten vor sich. –*

*– Wie meinen Sie? – fragte der Kollege.*

*Ich wiederholte.*

*– Verstehe ich nicht –, sagte der Kollege und ein anderer, älterer mischte sich ein.*

*– Sie sind zu laut –, sagte er, – solche Dinge denkt man, aber man sagt sie nicht. –*

*– Wie denn nicht? – schrie ich beinahe. – Shakespeare,*

*Calderon, Corneille, waren die nach oder vor Lessing, he? –*

*– Tatsachen zählen nicht –, sagte der Kollege.*

*– Was zählt denn dann? –*

*Er blieb vor mir stehen, sah mich an, schüttelte den Kopf und murmelte: – Hoffnungslos. –*

*Dann ging er.*

*Ich dachte: Feigling! Feigling der eine, Feiglinge die anderen.*

*Hätte doch einer dazwischengerufen, einer gehustet,*

*geschneuzt, mit dem Logensessel gerückt! Das Kuschen war schuld, an vielem, an allem war das Kuschen schuld.*

*Das Kuschen der Fachleute.*

Gertrud Fussenegger, *Ein Spiegelbild mit Feuersäule*,  
Lizenzausgabe für die Buchgemeinschaft Donauland 1979, S 363f

Stelle, wo ich nachgefragt hab'.

EAM: Wenn man von Gattung spricht, also vom Genre, würden Sie dieses Werk als Autobiografie bezeichnen oder als autobiografischen Roman?

GF: Nein, nein, als Autobiografie und sonst gar nichts anderes.

EAM: Verdichtet – aber nicht so sehr, dass es nicht mehr Autobiografie ist?

GF: Ich weiß nicht, was der Werner Ross mit Verdichtung gemeint hat. Ich habe mich mit ihm überhaupt kaum über





dieses Buch unterhalten. Also ... er hat das halt so hingeschrieben – natürlich muss man verdichten, nicht? Denn man kann wohl nicht alle Umwege, über die die Erinnerung verfügt, nachzeichnen!

EAM: Vielleicht könnte man das in einer anderen Frage zusammenfassen: Ist das vorwiegend ein Buch der Literatur oder ein Buch der Geschichte?

GF: Eher ein Buch der Geschichte. Ich habe es aus einem Antrieb geschrieben, der eher in der eigenen Geschichte eine Spiegelung, wenn auch nur eine splitterhafte Spiegelung der Zeit darstellen sollte.

EAM: Werner Ross schreibt, dass es ein Bildungsroman ist. Meinen Sie das auch?

GF: Na ja, in gewisser Weise ist es ein Bildungsroman – weil ich mir ja auch Bildung angeeignet habe, nicht ...

EAM: Ulrich Weinzierl sagt, es sei ein „Lehrbuch.“

GF: Das nicht. Nein. Aber es haben mir viele Leute gesagt, erst jetzt verstünden sie – gerade junge, viel jüngere – sie verstünden jetzt erst, was in dieser Zeit los war.

EAM: Haben Sie eigentlich an eine bestimmte Leserschaft gedacht?

GF: Ja schon. Ich wollte es als Buch herausbringen, wie ich es geschrieben habe. Ich habe es nicht für die Schublade geschrieben.

EAM: Manchmal sprechen Sie fast mit sich selber, aber der eine Kritiker, Eyssen mit Nachnamen, hat geschrieben: „Das Buch würde vor allem unter älteren Lesern Zustimmung finden.“

GF: Unter älteren Lesern? Ja, die sagen mir alle durch die Bank, sofern ich überhaupt mit ihnen einen Kontakt habe: Genau so war es.

EAM: Aber Sie haben nicht besonders an Leute, die die Nazizeit selber erlebt haben, gedacht?

GF: Ich habe beim Schreiben, wie bei allen meinen Büchern, eigentlich an das Thema gedacht, an den Gegenstand, den ich gerade darstellen wollte. Auch ich bin da Gegenstand, nicht! Aber nicht an die Leser ...

EAM: Sie haben nicht gedacht, das wäre für Ihre Kinder oder so in etwa?

GF: Na ja, dass sie es auch lesen werden, das war mir schon klar. – Ich habe vielleicht insofern doch an meine

Kinder gedacht, als ich eben zum Beispiel die Zeichnung des Charakters ihres Vaters, sagen wir, etwas schonend durchgeführt habe.

EAM: Man spricht heute immer vom Ton. Ich weiß nicht, ob man immer genau weiß, was man unter Ton versteht, aber bei so einer Autobiografie, in der es möglicherweise Stellen gibt, oder Ereignisse aus dem Leben, die weniger schön, oder schmerzhaft, waren, geht es darum, den richtigen Ton zu finden. Besonders wenn man über die Nazizeit schreibt, weil das ja ein großes Problem war ...

GF: Also ich muss sagen – ein Problem war mir zum Beispiel, meine erste große Liebe zu schildern. Mit diesem KS. Und da bin ich diesen Umweg gegangen, das sozusagen durch seine Augen zu schildern, wie wenn er das erlebt hätte.

EAM: Ich meinte Ereignisse weniger auf persönlichem Niveau, sondern solche, die mit der Nazizeit zu tun hatten und bei denen man selber nicht so gut weggekommen ist – ob man selber irgendwie Schuld auf sich geladen hatte. Zwei Rezensenten, Ulrich Weinzierl und Edwin Hartl, haben geschrieben, Sie würden da Rechenschaft ablegen.

GF: Ja, Rechenschaft für Gesinnungen! Nicht für Daten. Ich kann mich nicht erinnern, dass ich eine ...

EAM: Aber wenn man versucht, verständlich zu machen, wie man damals gehandelt hat, ist das dann nicht unweigerlich auch ein Rechtfertigungsversuch?

GF: Jede Autobiografie ist das wohl ... Aber viele Erlebnisse belasteten einen auch, die nichts mit dem Nationalsozialismus zu tun hatten, sondern die Familie betrafen. Man hat nicht zu viel gesprochen. Mein Vater hat immer gesagt: Schweigen ist Gold, Reden Blech – das ist ein altes Sprichwort: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.

EAM: Hat Sie dieser Mangel an Kommunikation traurig gemacht?

GF: Traurig? Warum sollte man denn traurig sein? Das war wohl eher in der Literatur, die Hauptfiguren ... Wir haben damals sehr viel Storm gelesen, Storm kennen Sie ja vielleicht. Das sind lauter traurige Leute, die bei Storm vorkommen. Schweigsam und treu, natürlich treu ...

EAM: Aber diese Werte waren Ihnen und Ihrer Familie bestimmt nicht fremd? Also Gehorsam, Treue, Opferbereitschaft, und so weiter?



GF: Natürlich.

EAM: Kann man sagen, dass solche Werte zum Faschismus führen, oder führen müssen?

GF: Na ja, wenn Sie die auslöschen in der Menschheit: Treue, einen gewissen Gehorsam ... Wenn man niemals gehorcht ...

EAM: Aber der blinde Gehorsam, also einfach der Obrigkeit gehorsam zu sein, ohne Fragen zu stellen – ?

GF: Aber das muss ja nicht sein, dass keine Fragen gestellt werden! Aber zum Beispiel Kinder, die ihren Eltern prinzipiell ungehorsam sind, zerstören die Familie!

EAM: Also führen diese Werte nicht unweigerlich zum Faschismus?

GF: Nein, nein, das ist Unsinn. Ich meine, das ist ja auch wieder eine Übertreibung, die ich nur faschistisch nennen kann ...

EAM: Wie definieren Sie eigentlich Faschismus? Was verstehen Sie darunter?

GF: Ich will Ihnen etwas sagen: Ich glaube, das ist eine „gekappte Utopie“. Die Utopien, im Allgemeinen, haben die ganze Menschheit im Sinn. Also: Proletarier aller Länder, vereinigt euch, und so weiter. Und auch die Utopie der Technologie war eigentlich global. Aber der Nationalsozialismus, der Faschismus, ist eine Utopie, die beschränkt ist auf eine bestimmte Menschengruppe. Und zwar auf das eigene Volk.

EAM: Sehen Sie keine Parallele zwischen der Mentalität damals und heute?

GF: Dort wo Gruppen sind, die sich abschließen gegen außen, sind sicherlich psychologische Vorgänge da, die im Faschismus ähnlich oder vielleicht eben verstärkt und omnipotent vorhanden waren.

EAM: Und das kann immer wieder vorkommen in einer Gesellschaft; das ist dann nicht historisch bedingt?

GF: Ja sicher! Überhaupt ist der Faschismus ... nehmen wir mal die Staatsformen vorher ... ich meine, der Faschismus ist ein neues Wort, ein Wort des 20. Jahrhunderts. Diese Überbetonung des Staates – nichts anderes war es. Aber die Überbetonung des Staates gab es auch in Preußen; es gab sie in Frankreich, und letzten Endes ist sie, oder war sie auch typisch für die angelsächsischen Länder, denn es heißt „Gottes eigenes Land“. Da sind ähnliche Gesinnungen vorhanden.

### Lesewut

*Ich sagte es schon: Nach Fibel, Märchen und Christoph von Schmid die miesen Töchteralben, aber kein Karl May, nie ein Karl May. Mit neun die Nibelungen, in einer schauderhaft kitschigen Nacherzählung von Herzog, mit zwölf den ersten Schiller, gleich darauf auch Faust I, doch nur aus Ehrgeiz: Goethe nach Schiller, gehörte sich das nicht so? Aber ich verstand keine Zeile. Theodor Storm, der gefiel mir, und irgendwie paßte er zu den Menschenbildern, die man mir als nachahmenswert vorstellte: man hatte stets schweigsam, bedeutend, treu und tiefgründig zu sein. Und traurig. Trauer stand hoch im Kurs.*

*Also: Aquis submersus. Viola Tricolor. Immensee.*

*Und viele, ja unzählige Bücher, deren Autoren, deren Titel ich nicht mehr weiß, die ich in mich hineinfraß, oft nur stückweise fraß, von einem zum anderen wechselnd, Tohuwabohu.*

*Das kam so: Meine Eltern konnten es sich nicht leisten, Bücher zu kaufen, dafür waren sie in einer Leihbibliothek abonniert, Wagners Leihbibliothek in Innsbruck. Es verging kaum eine Woche, daß nicht eines von ihnen nach Innsbruck fuhr, um neue Bücher zu holen. Dann lagen die grauen Bände zu einem Bündel geschichtet auf Vaters Schreibtisch, immer auf demselben Eck, in unserem Wohnzimmer. Auf dieses Bündel richtete sich natürlicherweise mein heftigstes Begehren. Leider war es mir strengstens verboten, meine Nase hineinzustecken.*

*Aber da ich damals Privatistin war und die langen Vormittage in unserem Wohnzimmer versaß, wo ich lernen sollte, alleine lernen (wer kann sich die Langeweile vorstellen?) – was konnte anderes geschehen, als daß ich wegschlüpfte von meinem Lateinbuch, dem Hauler oder von dem noch verhaßteren Mathematik- oder Naturgeschichtsbuch? Ich stahl mich an das bewußte Bündel heran, schlug auf und las. Aber was, wenn jemand kam? Und alle Augenblicke konnte die Mutter aus der benachbarten Küche kommen.*

*Glücklicherweise stand neben dem Schreibtisch der Ofen, und in dem Ofen brannte ein Feuer und daneben war ein tiefer, viereckiger Korb voll klobiger Buchenscheiter, sie waren meine Rettung. Denn wenn sich ein Schritt draußen vernehmen ließ, klappte ich das Buch blitzschnell zu, nahm ein Buchenscheit und warf es in die Glut. Der Vorgang wiederholte sich an einem Vormittag gewiß ein dutzendmal, der Ofen wurde heiß und heißer, schon lief er rot an, und innen krachte die Hitze und pfauchte, und ich wundere mich nur, dass er nie explodierte von meiner blinden unersättlichen Lesewut.*

Gertrud Fussenegger, Ein Spiegelbild mit Feuersäule, Lizenzausgabe für die Buchgemeinschaft Donauland 1979, S 48f

EAM: Gab es eigentlich in Ihrer Familie, in Ihrem Bekannten- oder Freundeskreis Antisemitismus?

GF: Ja, der Antisemitismus, der war eine ganz merkwürdige Sache. Stärker bei uns in Österreich als etwa in Deutschland. Hitlers Antisemitismus war bestimmt wienersisch geprägt. In Wien waren sehr viele Juden aus dem Osten. Und die haben dort eine Gruppe für sich gebildet, sie waren schon äußerlich sehr kenntlich durch diese Hüte und so weiter. Viele konnten auch gar nicht Deutsch, sondern haben Jiddisch gesprochen. Das Jiddische wiederum – das wurde eigentlich gar nicht als eine Sprache,



sondern als ein merkwürdiger Slang aufgefasst. Und der Antisemitismus war hereingeflochten in oft ganz dünnen Fäden ... Er war wie ein Myzel.

EAM: Myzel?

GF: Myzel! Das ist etwas Unterirdisches gewesen. In meiner Familie waren mehr Leute, die Distanz zu den Juden hielten, als andere. Eine Judenfreundin war meine Tante Anci, und sie hat auch mich sehr stark beeinflusst – sodass ich eigentlich meine Freunde eher unter Juden gesucht ... nicht gesucht habe, sie haben sich mir fast aufgedrängt.

EAM: In Pilsen sah das anders aus als in Tirol?

GF: Na ja, in Tirol hat der Antisemitismus keine große Rolle gespielt. Denn es waren insgesamt vielleicht 40 Juden in ganz Tirol!

EAM: Das war dann eher eine Sache von Wien und von den größeren Städten?

GF: Ja, und in Pilsen waren sehr viele Juden.

EAM: Sie haben geschrieben, die Deutschen und die Juden saßen [dort in Böhmen] damals vor der Nazizeit in einem Boot, weil sie Deutsche waren und alle Deutsch gesprochen haben. Die meisten Deutschen seien Juden gewesen ... [Seite 113]

GF: Viele von ihnen. Das muss ich ergänzen: Die Juden, die in Böhmen am Land gewohnt haben, die waren mehr tschechisch, weil die Umgebung ja auch tschechisch war. Und dann, wenn sie in die Stadt gezogen sind, in die größere Stadt, dann haben sie ihre Kinder in die deutschen Schulen geschickt. Nehmen Sie Kafka. Die Familie Kafka kam vom Dorf und war jüdisch-tschechisch. Selbstverständlich, es war ja die Umgebung bei ihnen tschechisch. Aber in dem Augenblick, wo sie in Prag waren und in der Nähe des deutschen Gymnasiums und in der Nähe der deutschen Schulen, haben sie ihren Franz und wahrscheinlich auch seine Geschwister in die deutsche Schule geschickt, denn das war der größere Aufstieg – überhaupt vor dem Jahr 1918.

EAM: Haben Sie dann Antisemitismus später aus anderen Kreisen kennengelernt? Sie sagten, nicht von Ihrer Familie in Pilsen ...

GF: Ich meine, dadurch dass ich sehr viele Juden kannte – zum Teil war ich sehr befreundet mit ihnen, zum Teil hatte ich auch – wie soll ich sagen? – ein distanzierteres Verhältnis zu ihnen, aber das war rein persönlich, zum Beispiel in der Schule, nicht? – Da waren eben einige von

diesen Mädchen, die die Melanie Riesenfeld abgelehnt haben, gerade die Jüdinnen, die Marlies Ziegler und so weiter; die fanden die Melanie Riesenfeld präpotent, sie verlangt zuviel und so weiter. Da war geradezu eine Feindschaft. Aber auf der anderen Seite – die Trude Löffler und das Mariechen Eidlitz und wir waren halt für die Riesenfeld. Das hatte ja mit Antisemitismus erst recht gar nichts zu tun.

EAM: Ich meinte eigentlich später, als Sie in Deutschland lebten. Die eine Frau erzählt z. B.: „Mit allen Juden wird jetzt Schluss gemacht.“ Es gibt so ein Gespräch zwischen Ihnen und dieser Frau. [Seite 389]

GF: Ja, diese Frau kam aus Pilsen.

EAM: Ihre Reaktion zu dem, was sie sagt, fehlt. Sie sagten, diese Frau würde öfters lügen, und das wäre nicht möglich. Sie haben es einfach nicht geglaubt.

GF: Ich hab' das nicht geglaubt, weil sie eben eine ganz verlogene Person war.

EAM: Und jetzt bitte ich Sie, mir die nächste Stelle zu interpretieren; ich weiß nicht, wie ich sie lesen soll. Es geht um die Familie Löffler, da wird erzählt: „Gestern sei ihre Tochter Anny vorgeladen worden bei der SS. Sie sei mit tausend Ängsten hingegangen, zitternd am ganzen Leib. Dann aber sei sie beruhigt, ja, geradezu *glücklich* zurückgekommen, die Herren von der SS seien sehr höflich gewesen zu Anny, von so höflichen und feinen Herren könne doch bestimmt auch in Zukunft nichts zu befürchten sein. – Was sollte ich antworten? Ich sagte: Nein, bestimmt nichts zu befürchten! – und ging fort und dachte: Ihr oder wir, wir oder ihr ...“ [S. 393] – Heißt das, besser sie als ich? Oder wie soll man das lesen: „Ihr oder wir, wir oder ihr“? Was bedeutet das?

GF: [liest die Stelle nochmals] „... wir oder ihr – oder: wir alle zusammen“ – gehen zugrunde, nicht?

EAM: Ist das eine Auswahl? Keine Wertung, dass besser sie zugrunde gehen ...?

GF: Sehen Sie: MMMMMMMM ... Mörder!

EAM: Ja, das wollte ich auch noch fragen ...

GF: Mörder! Und zwar ... das kommt schon einmal vor.

EAM: Es steht, ich glaube, viermal, habe ich gezählt.

GF: Ihr geht zugrunde oder wir gehen zugrunde, ja? Wir oder ihr.



EAM: Das ist schon eine Auswahl.

GF: Oder wir alle zusammen, nicht? Das war es ja dann ... so war es.

EAM: Dass doch alle zusammen ...

GF: Ja, alle zusammen. Und die Mörder, Mörder, Mörder... Nicht?

EAM: Aber das ist schon die Perspektive von heute. Damals haben Sie nicht wissen können, dass sie Mörder waren oder zu Mördern gemacht wurden.

GF: Also, dass es ihnen [den Menschen in den Konzentrationslagern] schlecht geht dort, miserabel, das habe ich wohl gewusst. Aber von den Gasöfen, das habe ich nicht gewusst.

EAM: Wie ist das für Sie, wenn einer so wie ich kommt und will über dieses Werk und über diese Zeit sprechen, die schon so lange her ist ...

GF: Ich sagte Ihnen ja, dass ich immer noch an dieser Thematik hänge. Und dass ich das nicht von mir losmachen kann. Wissen Sie, so dramatische Zeiten, wie sie damals waren, sind ja natürlich voll mit Motiven – rein vom Künstlerischen her gesehen oder vom Literaturtechnischen. Wenn es um Leben und Tod geht, dann zittert das menschliche Leben sozusagen vor Dramatik. Und wenn es nur darum geht, ob man eine Reise in die Türkei oder in die Karibik bucht – in der Türkei war ich, aber nie in der Karibik – dann ist es schwerer, dort Motive auszumachen.

EAM: Aber wie ist es, wenn man wieder darüber spricht oder darüber schreibt? Anni Wadle hat mir gesagt, die Erinnerung ist: wieder erleiden – besonders wenn es um etwas Schmerzhaftes geht. Dass man das alles nochmal erlebt am Körper und in der Seele. Ist das bei Ihnen auch so?

GF: Ich weiß nicht. Ich bin schmerzliche Erinnerungen eigentlich nie geflohen. Oder vielleicht erinnere ich mich wirklich nur an **eine** Art schmerzhaftes Erinnerung. Vielleicht bin ich wie jeder andere Mensch, der auch viel verdrängt. Aber das Verdrängte kann ich eben nicht hervorholen. Aber ich schaue mir schon sehr auf die Finger. Und es beunruhigt mich ungeheuer, wenn ich in meinen Erinnerungen verstört werde durch irgendjemanden oder irgendetwas. – Neulich war ich in Molln im Gebirge und war da in einer Familie, und da war eine Frau und die hat mir gesagt: „Ja, mein Nachbar, der kennt Sie ja ganz genau.“ – „Wieso denn?“ – „Er war damals in Tirol und Sie waren ein junges Mädchen und Sie waren mit ihm befreundet.“ – „So?“ habe ich

### Wir erlebten Geschichte

*Carl Lehman-Haupt, ein Jude aus Hamburg, ein dicker freundlicher zappelliger Mann, schon nahe den siebzig und von schwerem Asthma geplagt, trotzdem voll Unternehmungslust, zu Geschäften und Scherzen bereit, gesellig und gastfreundlich. Sein Fach: Griechische Geschichte und Alter Orient, in jüngeren Jahren hatte er sich mit der Entdeckung der Chaldäischen Kultur und Sprache einen weitreichenden wissenschaftlichen Ruf erworben.*

[...]

*Die Straßen der Stadt waren voll von Menschen; so dicht, als wäre niemand mehr in den Häusern geblieben, waren die Gehsteige der Innenstadt mit Spalieren gesäumt. Zwischen ihnen bewegten sich Pulks von lachenden winkenden Männern und Frauen, Knaben, Mädchen. Noch trug niemand eine Uniform, als Kennzeichen dienten weiße Strümpfe, weiße Hemden. Dann und wann tauchte auch eine Abteilung Polizisten auf. Sie hatten bereits Hakenkreuzarmbinden angelegt und wurden heftig bejubelt. Weil ich soeben in der Nähe der Schöpfstraße war, in der Nähe von Lehmann-Haupts, lief ich die zwei Stockwerke zu ihnen hinauf und läutete. Wankend auf seinen krummen Beinen, hinkend und schweratmend kam mir der alte Mann über den Flur entgegen. Seine kleinen, von schwärzlichen Falten umgebenen Augen, Augen eines alten Elefanten, glitzerten von Tränen. Er umarmte mich.*

*– Ein großer Tag, Gertrud, – sagte er mit rasselndem Atem, – ein großer Tag! Wir erleben Geschichte. Wir erleben Geschichte. –*

*Ja, wir erlebten Geschichte. Gegen neun, so hieß es, würden deutsche Truppen den Stadtrand erreichen. Die Menge stürzte ihnen entgegen. Ich geriet in einen Trupp, der durch die Altstadtgassen jagte. Da sah ich einen Mann neben mir stolpern, der Hut flog ihm vom Kopf, er taumelte, kippte vornüber. Die Menge rannte über ihn hinweg.*

*Ich dachte: der Mann. Ich dachte: der Gestürzte. Ich dachte: Ist ihm etwas geschehen? Ich dachte: Du musst umkehren, hingehen, dich kümmern. Und wenn du es nicht tust, ist alles verloren.*

*Ich kehrte nicht um. Ich blieb nicht stehen. Ich ließ mich von der Menge weiterreißen.*

Gertrud Fussenegger, Ein Spiegelbild mit Feuersäule, Lizenzausgabe für die Buchgemeinschaft Donauland 1979, S 209, 316f

gesagt. „Wie heißt er denn?“ – „Leonhard soundso.“ – „Das glaube ich nicht ...“ – „Ja, aber der erzählt immer davon.“ – „Meine Liebe, er fantasiert das!“ Aber glauben Sie es mir, obgleich ich ganz sicher bin, dass das nur Schmääh ist: Es hat mich beunruhigt! Und ich möchte mal mit diesem Mann konfrontiert werden, der erzählt, er sei in meiner Jugend mein Freund gewesen. Bei Haut und Haaren habe ich den nicht gekannt. – Warum bin ich da irritiert? – Weil ich Angst habe, dass ich etwas vergessen habe. So etwas hätte ich nie vergessen, sicherlich nicht. Aber ich war doch erschüttert, wie ich neulich ein altes Tagebuch aufgeschlagen habe, da waren doch manche Dinge drin gestanden, die ich vergessen hatte.



EAM: Haben Sie auch Tagebücher benutzt, um dieses Buch zu schreiben?

GF: Nein, nein.

EAM: Nicht nötig gehabt?

GF: Nicht nötig gehabt. – Ich habe auch damals sehr wenig Tagebuch geschrieben.

EAM: Kann das sein, dass das Schreiben über schmerzliche Dinge auch hilfreich ist?

GF Ja, sicher.

EAM: Oder erleichternd, nicht nur belastend?

GF: Nein, ich glaube, wenn man sich schon hinsetzt und schreibt, dass man eigentlich damit bereits über den Berg ist.

EAM: Können Sie sich daran erinnern, was für Sie am schwierigsten war, als Sie dieses Buch geschrieben haben?

GF: Ja, zum Beispiel diese Geschichte mit dem KS. Die war für mich schwierig, weil ich nicht wusste, wie ich dem beikommen soll, ohne ganz sentimental zu werden. Und das war ja wirklich eine banale Geschichte, so banal wie – ich kann es gar nicht sagen, wie banal.

EAM: Aber es war für Sie doch wichtig?

GF: Es war ein Schlüsselerlebnis für mich. Es war ein Reifungsprozess, der mit dieser Affäre zusammenfiel. Und ich kann eigentlich nicht beurteilen, ob dieser Reifungsprozess auch ohne diese Affäre eingetreten wäre. Aber er war so profiliert durch dieses schmerzliche Erlebnis. Und ...ja ... was ist mir sonst noch schwer gefallen? – Auch die Geschichte mit dem ED, mit meinem ersten Mann. Das ist mir auch nicht leicht gefallen.

EAM: Es sind dann eher persönliche Beziehungen, die schwierig waren?

GF: Ja. – Es war ja das Zweck dieses Buches, dieses Rechenschaftsberichts, oder sagen wir, dieser Analyse ...

EAM: Wo liegt eigentlich der Schwerpunkt in diesem Buch? Ist das die Geschichte eines Individuums, die mehr oder weniger zufällig in der Nazizeit stattfindet, oder ist das die Geschichte Deutschlands in der Nazizeit am Beispiel eines Menschen?

GF: Man ist ein Teil des Zeitgeschehens, und anderen Teils basiert natürlich wiederum das Zeitgeschehen auf

der eigenen Apperzeption. Man ist selber ein Spiegel, aber die Krümmung des Spiegels ist halt eine Eigenschaft des Spiegels, nicht?

EAM: Jürgen Eyssen schreibt: „Das Buch ist eine überaus kritische Selbstbefragung.“

GF: Ja. Als das habe ich es auch schreiben wollen.

EAM: Ich sehe das als Selbstbefragung auf dem Niveau der persönlichen Beziehung, des persönlichen Lebens ...

GF: Auch.

EAM: ... aber nicht so sehr im Verhältnis zu dem deutschen Nationalsozialismus ...

GF: Auch. Auch!

#### Schuldbekenntnisse

*Auch darüber muß geredet werden. Muß – wirklich muß? Es ist das Wichtigste. Warum das Wichtigste? Weil es das Schwerste ist. Allgemein wird Rechenschaftsbericht gefordert: nostra culpa oder Hosiannah, je nach der Seite, auf der man gestanden hat. So war es. Ich möchte sagen: So war es und möchte dabei nicht schielen nach rechts oder links oder linkslinkslinks. Schuldbekenntnisse werden entwertet, wenn sie allzu bereitwillig abgegeben werden. Schuldnerkenntnisse erkennen um so weniger, je eifriger sie ihre Ergebnisse vorzeigen.*

Gertrud Fussenegger, Ein Spiegelbild mit Feuersäule,  
Lizenzausgabe für die Buchgemeinschaft Donauland 1979, S 31f

EAM: Ich frage mich, ob Sie in diesem Buch besonders der Frage nachgehen, inwieweit Sie Schuld getragen haben, oder was Ihre Rolle in dieser Bewegung oder in dieser Zeit war?

GF: Meine Schuld bestand darin, dass ich geglaubt habe. Ich habe daran geglaubt, dass es ein gangbarer Weg ist für unser Volk, und hätte also auch gehofft, dass es ein gangbarer Weg ist für die Nachbarvölker. Schauen Sie, heute ist es ja nicht anders: Deutschland ist heute das wirtschaftlich stärkste Land in Europa. Und ... vielleicht fühlen sich die Völker, die daneben wohnen, auch irgendwo überrollt.

EAM: Kennen Sie den Spruch von André Maurois? Damals, bei der Trennung, sagte er: „Ich liebe Deutschland so sehr, dass ich mich freue, dass es davon zwei gibt.“



GF: Ja, das ist natürlich ein böses Wort gewesen. Und es ist ja den Deutschen im Osten miserabel gegangen, nicht?

EAM: Das wächst aus der Angst.

GF: Ja, ja, natürlich. Das verstehe ich. Ich war voriges Jahr in Paris, kurz nach der Wiedervereinigung, und da waren riesige Plakate aufgehängt und da war Kohl darauf, der böse auf den Mitterrand herunterschaute. Riesige Vergrößerungen von Fotos – und der Mitterrand ist ganz klein neben diesem riesigen dicken Kohl, und darauf stand: „Deutschland wird zu groß“ – oder so etwas. Ich weiß nicht mehr genau die Bildunterschrift. – Auf der anderen Seite habe ich Artikel in französischen Zeitungen gelesen, die ganz erstaunlich waren in Bezug auf die Ostgrenze von Deutschland, also Dinge, die wir uns niemals getrauen würden auszusprechen. Dass die Abtrennung der polnischen Teile sozusagen gegen das Völkerrecht war und so weiter.

EAM: Mir ist schon von einer Deutschen gesagt worden, es ist nur eine Frage der Zeit, bis die Fragen wieder losgehen, was die Grenze mit Polen angeht.

GF: Man kann natürlich alles behaupten, nicht? Gestern war dieser Sudetendeutsche Tag, und da reden sie davon, also von der Rückkehr in die Heimat ...

EAM: Was meinen Sie dazu?

GF: Ich bin nicht entzückt, wenn ich solche Töne höre! Aber manche Leute lassen sich nicht bremsen.

EAM: Etwas anderes: Dieser Titel, ist er von Ihnen oder vom Verlag?

GF: Der Titel?

EAM: Ja.

GF: Ich wollte eigentlich: „Die lange Leiter aus dem Nest.“ Das wäre mein Wunschtitel gewesen. Dann habe ich mir noch alle möglichen Dinge überlegt, und dann kam „Ein Spiegelbild mit Feuersäule“. Es hat ja schon seinen Sinn, weil diese Feuersäule wie ein Paradigma war, nicht? Zuerst einmal am Anfang meines Lebens und dann am Schluss des Buches. Und ein Spiegelbild, das stimmt ja.

EAM: Wenn man eine Autobiografie schreibt, ist das ein Versuch, das Leben zusammenzufassen, zu sichten, und vielleicht auch zu erklären, besonders wenn es um eine wichtige Zeit in der Geschichte geht. Christa Wolf hat gemeint, dass bei dem Versuch, diese Zeit zu erklären, verständlich zu machen, immer ein gewisses Etwas übrig

bleibt, das man nicht erklären kann, etwas Unerklärbares.

GF: Na ja, das ist überhaupt so bei allem, was man sprachlich fasst, dass da Ränder draußen bleiben.

EAM: Ränder?

GF: Ränder bleiben draußen, können nicht miterfasst werden. Ich kann, auch bei der genauesten Beschreibung eines Gegenstandes, niemals den Gegenstand selbst ersetzen!

EAM: Sie schreiben in einem Brief an eine andere Autorin: „Ich glaube auch, dass nur eine Menge unterschiedlicher Beiträge diese Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland für Mitlebende, aber auch für die Nachkommenden ein wenig erhellen können. Ein gewisses Dunkel bleibt, auch in der eigenen Biografie. Es bleiben Schmerz- und Schampunkte, die man nicht auflösen kann – das wurde mir bei aller großen Ehrlichkeit auch bei Ihrem Buch bewusst. Ich glaube, für die Art der Auseinandersetzung mit dieser Zeit ist nicht nur das Milieu wichtig, in dem man damals aufwuchs, auch das, in dem man später lebt und arbeitet, die Radikalität des Denkens auch über andere Phänomene und so weiter.“ [Christa Wolf, Brief an Renate Finckh] Ich dachte an diesen Brief, als Sie vorhin sagten, dass dieses Thema Sie auch heute noch nicht loslässt, dass diese Zeit Sie immer noch beschäftigt.

GF: Ja.

EAM: Man kann die Mentalität, das Verhalten, das eigene Verhalten damals für uns hier im Westen nicht mit Ideen von Rationalismus und Logik, die unsere Weltanschauung gestaltet haben, erklären. Es gibt etwas, was nicht fassbar ist. Und wenn es um die Nazizeit geht ...

GF: Das ist natürlich ein Riesen-Komplex, diese ganze Zeit. Das hat ja 12 Jahre gedauert, wie soll man das in ein Buch hineinbringen, so dass kein Rest bleibt? – Schuld in dem Sinne, dass ich ... ich weiß nicht, vielleicht jemanden angezeigt hätte oder so was, das ist überhaupt niemals auch nur an den Rand meiner Gedanken gekommen.

EAM: Warum meinen Sie, dass dieses Thema Sie nicht loslässt?

GF: [Pause] Weil ich mich doch mit meinem Volk identifizieren möchte, mit der Sprache! Ich bin Österreicherin, aber ich fühle mich als eine deutsche Schriftstellerin, denn natürlich ist das, was ich schreibe, Deutsch! Und es wird mich der Schmerz darüber nie verlassen, dass dieses deutsche Volk, also das, das meine Sprache in dieser Welt repräsentiert, im Bild eines Schlächters erscheint, eines



### Der gefallene Vetter

*Ein junger fern verwandter Vetter von mir fiel in Italien. Seine Mutter und seine Schwester wohnten in Hall wie wir. Der Ortsgruppenleiter sollte sie benachrichtigen. Er legte, wie vorgeschrieben, seine Amtswalteruniform an und läutete an ihrer Wohnung. Obwohl die Frauen wussten, dass er die Aufgabe hatte, die jeweils Hinterbliebenen zu benachrichtigen, empfingen sie ihn mit Heiterkeit: – Das ist aber schön von Ihnen, daß Sie uns wieder einmal besuchen kommen! – Der Mann wagte seine Botschaft nicht auszurichten. Unverrichteter Dinge ging er weg. Anderen erzählte er. Die ganze Stadt wußte Bescheid. Keiner wagte den Mund aufzumachen. Mutter und Schwester des Gefallenen spazierten durch die Gassen. Man wich ihnen aus, grüßte sie nur von ferne, drückte sich rasch ums nächste Eck. Nachts hörte man plötzlich schrille Jammerrufe aus der Wohnung. Die Mutter hatte bemerkt, dass eine Topfblume, die ihr der Sohn beim letzten Urlaub geschenkt hatte, geknickt und verwelkt war. Die zerstörte Pflanze im Arm stürzte sie ins Treppenhaus: – Er ist tot! – schrie sie, – er ist tot, Richard ist gefallen. –*

Gertrud Fussenegger, Ein Spiegelbild mit Feuersäule, Lizenzausgabe für die Buchgemeinschaft Donauland 1979, S 419f

Schwerverbrechers, eines, der den Genozid bis zur Perfektion getrieben hat. Das schmerzt mich.

EAM: Sie sehen da keine Trennung in der Nationalidentität? Sie sehen sich nicht nur als Österreicherin, sondern auch als Deutsche?

GF: Ja. Ich spreche die deutsche Sprache; mein Beruf ist die Sprache. Und Österreich ist eben auch ein deutschsprachiges Land, und außerdem war ja Österreich genau so beteiligt an all diesen Dingen. Also Österreicher waren ... Herr Eichmann kam aus Linz; sein Bruder wohnt da oben. Hitler wohnte 200 Meter weit von meiner Wohnung, und seine Eltern liegen 300 Meter weiter begraben. Und Kaltenbrunner war ein Österreicher, ich glaube ein Oberösterreicher. – Und da soll ich dann sagen, die Österreicher hatten nichts damit zu tun?

EAM: Man sagt, dass dieses Buch ein Beitrag zur österreichischen Literatur ist, meinen Sie, dass es ein deutsches Buch ist? Oder gibt es etwas Besonderes an diesem Buch, sodass es spezifisch österreichisch ist?

GF: Ja, sicherlich! Ich komme aus einer Offiziersfamilie, und mein Vater hat in der alten Monarchie gedient, mein Bruder hat noch beim Bundesheer gedient, ein Onkel von mir war ein Mords-Monarchist ...

EAM: Die Weltanschauung ist schon österreichisch, nicht deutsch?

GF: Ja, sie ist österreichisch, das schon. Aber ich kann doch nicht sagen, dass Österreich mit dem letzten Krieg

nichts zu tun hatte.

EAM: Und sonstige Merkmale? Die Weltanschauung ist anders?

GF: Ja, dadurch, dass der Katholizismus darin eine große Rolle spielt. Ein großer Teil Deutschlands ist ja katholisch, insofern ist da auch eine Nuance drinnen, nicht? Und etwas sehr Wichtiges ist die Beziehung zu Böhmen, diese Beziehung zwischen Österreich und Böhmen war natürlich in der Zeit der Monarchie und auch nachher viel stärker als etwa von Deutschland und Böhmen.

EAM: Ich interessiere mich auch für das Moralische, und wie das damals war. Sie haben zum Beispiel geschrieben über das Amoralische – ich les mal die Stelle vor: „Aber, das war das Neue daran: *Amoralisch*. Da war von Umwertung aller Werte die Rede, von Morgenröten und ...“ [Seite 154]

GF: Das ist Nietzsche, nicht? Über Nietzsche schreibe ich da ja.

EAM: „... und so war es kein Wunder, daß man, jung wie man war und verwirrt und verwöhnt und unglaublich naseweis, in diese Falle tappte. Beinahe tappte. Denn Gottseidank machte ich nicht ganz so ernst mit den aufwendigen Lehren ...“ usw. [Seite 154] Aber ich fragte mich: Die Umwertung aller Werte usw. – ist das so, dass man das Gefühl hatte, dass „das Moralische“ und „das Unmoralische“, wie es früher ganz klar akzeptiert wurde, dass nun irgendwie das alles in Frage gestellt wurde?

GF: Das bezieht sich nicht auf die Nazizeit, sondern auf die Zeit, wo ich in Pilsen war, wo der Nationalsozialismus überhaupt noch nicht am Horizont war. Und zwar hat sich – wahrscheinlich, ich weiß jetzt auch nicht so genau, in welchem Kapitel das steht – das wahrscheinlich auf die bürgerliche Moral bezogen: Wo es früher geheißen hat, ein Mädchen darf ja nicht vor der Ehe irgendeine Beziehung haben, und so weiter.

EAM: Das Kapitel heißt „Fleurs du mal.“

GF: Fleurs du mal, na ja, da war ich 17. Das war '28, nicht? '29! Fleurs du mal, das war ein junger Tscheche, aber der war auch in den deutschen Schulen gewesen und hat Deutsch gesprochen.

EAM: Der Herr Soundso.

GF: Der Herr Soundso war das, ja. Das war sicher ein Homosexueller, der wahrscheinlich bisexuell war ...

EAM: Aber dieses Amoralische, das Sie damals schon



erkannt haben, hat das dann den Weg vorbereitet für diese Umkehrung der Werte bei den Nazis?

GF: Ich weiß schon, was Sie meinen. Ich würde das nicht unbedingt in einem Zusammenhang sehen. Das hat sich wirklich auf die bürgerliche Moral, also sagen wir, auf die viktorianische Moral bezogen.

EAM: Also Sie meinen, dass es in der Zeit kein allgemeines Gefühl gegeben hatte, dass das Moralische anders oder neu definiert werden sollte?

GF: Aber sicher! Die 20er Jahre, die haben das ja schon ganz deutlich gezeigt. – Wenn Sie Schnitzler lesen, das hat sich schon lange angekündigt, nicht? Die Unterhöhlung der sogenannten bürgerlichen Moral, vor allem, was die Frau betroffen hat ... Und Freud war bekannt, nicht? Wo es geheißen hat: Triebunterdrückung führt zur Hysterie – ganz primitiv ausgedrückt. Und in Tirol war das alles viel strikter, während in Pilsen alles halt sehr viel lockerer war.

EAM: Wenn man erfahren hat, dass Verbrechen (was man normalerweise als Verbrechen bezeichnet) begangen wurden, zum Beispiel Juden wurden umgebracht ...

GF: Aber damals wurden noch keine Juden umgebracht! Im Jahr '28 hat noch niemand – außer vielleicht im Osten, nicht? Aber davon hat man ja gar nichts gewusst ...

EAM: Aber später, schreiben Sie, dass man dies und das geahnt oder gehört hat, und da gab es schon fertige Sprüche, „Wo gehobelt wird, fallen Späne“ und all diese Ausdrücke, die einem geholfen haben, irgendwie wegzuschauen oder nicht darüber nachzudenken. Obwohl es eigentlich um Unmoralisches im normalen Sinne ging.

GF: Ja, also, möglicherweise war die Erschütterung der christlichen Moral mit allen ihren harten, harten Gesetzen – schon ein Vorläufer einer, sagen wir, Relativierung der Moral überhaupt. Das ist schon möglich. Aber ... das ist alles irgendwie ... – Sie überfolgern da.

EAM: Ich verstehe jetzt nicht. Was bedeutet überfolgern?

GF: Ich merke bei diesem Gespräch, dass Dinge, die ich da im ersten Teil beschreibe, ... dass die in gerader Folge auf den Nationalsozialismus zuzuführen scheinen. Da sind aber oft wirklich gar keine Zusammenhänge!

EAM: Ich muss fragen – ich habe angenommen, dass es einen Zusammenhang gibt.

GF: Nein.

EAM: Aber deswegen frage ich. Sie müssen sagen, ob Sie das auch so sehen oder nicht.

GF: Die Erschütterungen der bürgerlichen Moral lagen auf einer anderen Ebene. Ich meine, es war ja geradezu lächerlich, wie die Tugend – die „Tugend“, sagen wir in Führungszeichen – von Frauen früher überwacht worden ist, nicht? Das hing alles natürlich mit dieser Geschlechtmoral zusammen.

EAM: Sie schreiben ziemlich deutlich darüber, dass es bei dem Großvater um die Ehre der Tochter ging. Er droht, sie umzubringen, wenn sie mal ...

GF: Ja. Ein lediges Kind konnte wirklich die Karriere des Vaters, aber nicht des Vaters des Kindes, sondern des Vaters der Mutter, zerstören.

EAM: Ich bin immer noch bei dem Thema Moral, das problematisch ist. Sie schreiben: „Ich bekenne, ideologischer Süchtigkeit erlegen zu sein.“ Bedeutet das, dass Sie ideologisch – wie soll ich das ausdrücken – etwas Falsches gemacht haben?

GF: Ja, ideologisch ...

EAM: Aber nicht menschlich? Ich will jetzt unterscheiden.

GF: Ideologien sind ja Gesinnungen, sind Weltanschauungen. Und da war ich überhaupt, sagen wir, anfällig. Zuerst war ich als Kind furchtbar fromm. Das ist ein Zeichen, dass ich Ideologien zugänglich war. Und dann später habe ich mich – das schreibe ich ja auch – für den Sozialismus sehr begeistert. Und dann habe ich das weitergedacht, und es kam mir doch merkwürdig vor, so übertrieben – diese Vorstellung, es soll alles ganz gleich sein! Und dann war ich wieder anfällig für Nietzsche, und das ist bald wieder umgekippt zu Spengler, und dann hat mich ein junger Freund mit der Neuscholastik bekannt gemacht – das steht, glaube ich, gar nicht drinnen – und da war ich eigentlich auch fasziniert.

EAM: Das ist schon etwas anderes als menschliches Versagen: ideologisch ja, aber nicht menschlich. Ich frage, weil ich diese eine Stelle gelesen habe, wo die Deutschen einmarschieren: „Ja, wir erlebten Geschichte. Gegen neun, so hieß es, würden deutsche Truppen den Stadtrand erreichen. Die Menge stürzte ihnen entgegen. Ich geriet in einen Trupp, der durch die Altstadtgassen jagte. Da sah ich einen Mann neben mir stolpern, der Hut flog ihm vom Kopf, er taumelte, kippte vornüber. Die Menge rannte über ihn hinweg. Ich dachte: der Mann. Ich dachte: der Gestürzte. Ich dachte: Ist ihm etwas geschehen? Ich dachte: Du mußt umkehren, hingehen, dich kümmern.“ Und dann in einer anderen Schrift: „*Und wenn*





### Menschheitsbeglückung durch Gleichheit

*Unaufhörlich waren wir da auf der Suche nach der Wahrheit.  
[...]*

*Doch gerade dort, wo wir uns die größte Mühe gegeben hatten, das Denkmögliche so realistisch und lückenlos wie nur möglich durchzuspielen, scheiterten wir an unserer Genauigkeit. Es ging um das Spiel Menschheitsbeglückung durch Gleichheit.*

*Wie ich schon beschrieb: Wir gaben uns nicht mit allgemeinen Rahmenvorstellungen von Sozialismus zufrieden, wir gingen, und dabei verfuhr wir Gesinnungsgenossinnen echt weiblich, bis ins Detail. Unser Dogma lautete: Da jeder genug haben sollte, konnte keiner mehr als nur das Notwendigste haben: Also – Barackenschlafplatz und Kantinenessen, alles zugemessen, abgezählt, für jeden gleich. Eine harte Auflage, das war uns klar, und nur durchzuhalten, wenn harte Aufsicht geführt wurde. Harte Aufsicht also in jedem Haus, in jedem Betrieb, harte Aufsicht in allen Bereichen des Daseins. Zum Beispiel: Will einer ins Kino gehen, gut, er hole sich ein Billett, doch beileibe nicht an der Kinokasse, sondern beim Hauswart. Der führt Buch. Denn es soll dafür gesorgt werden, dass nicht der eine so oft er will und der andere vielleicht nie ins Kino kommt. Jeder Kinobesuch wird deshalb registriert. Doch es gab auch andere Vergnügungen: etwa eine Fahrt ins Grüne. Auch sie wird registriert, auch dafür Karten beim Hauswart. Jedem so viele Kinobesuche, so viele Ausflüge. Und wenn nicht jeder in deiner Gruppe schon einen Vergnügungsschein in Anspruch genommen hat, soll dir, Vergnügungssüchtigem, kein zweiter gewährt werden! So wird Gerechtigkeit gewährleistet. Absolute. Doch wie, wenn sich der Hauswart bestechen lässt? Das ist doch möglich, oder? Durchaus. So muß der Hauswart überwacht werden von einem Oberwart. Der Oberwart von einem Ober-obewart. Und dieser gleichfalls von einem Ober-obert-... Die Reihe ist unendlich. Da kollabierte der Entwurf. Das ist nicht Sozialismus, sagte eine von uns, das ist Sklaverei. Der vollkommene Sozialismus – die vollkommene Sklaverei. So lautete unser Schluß. Unser Gespräch verstummte. Wir stießen an eine Mauer, Mauer des Schreckens, Erschreckens. Unsere Hoffnung stürzte mit gebrochenen Flügeln ab. Traurigkeit breitete sich aus. Ist denn Gerechtigkeit nicht herstellbar?*

Gertrud Fussenegger, Ein Spiegelbild mit Feuersäule,  
Lizenzausgabe für die Buchgemeinschaft Donauland 1979, S 419f

*du es nicht tust, ist alles verloren.*“ Aber: „Ich kehrte nicht um. Ich blieb nicht stehen.“ – Und so weiter. [Seite 316 f] Dieses Erlebnis wird dann später noch mal wiederholt. Ich nehme das also als sehr wichtig.

GF: Ja, es ist auch wichtig.

EAM: Dass es nicht nur um Ideologie geht, sondern auch um das Menschliche, oder die beiden Bereiche kommen da zusammen. Wie sehen Sie das? Ich weiß nicht, ob ich das richtig gelesen habe.

GF: Das ist mir damals so durch den Kopf geschossen!

Ich war natürlich neugierig, wie sich dieser Einzug vollzieht. Und bin gelaufen und gelaufen, so wie halt sehr viele Menschen laufen, wenn etwas Besonderes passiert.

EAM: Genau.

GF: Und dann sehe ich den Mann, und dann hatte ich das Gefühl – den hat niemand gestoßen oder ...

EAM: Einfach hingefallen?

GF: Er ist hingefallen, ja. Weil er gestolpert ist, wahrscheinlich, oder er war betrunken, das kann auch sein. Und da habe ich so aus dem Augenwinkel gesehen, wie der stürzt und hinfällt, nicht? Und dann hatte ich das Gefühl, ich müsste mich eigentlich umschauchen, ob dem etwas passiert ist, und bin aber nicht umgekehrt. Und da ist mir durch den Kopf geschossen: Wenn ich das nicht mache, wenn nicht das Menschliche für mich wichtiger ist, dann geht alles . . . dann geht alles irgendwo schief!

EAM: Hier steht „ist alles verloren.“

GF: Ja, geht alles verloren, geht alles schief.

EAM: Das haben Sie schon damals eingesehen?

GF: Ja. Und dann hat mich also dieser Strom mitgenommen, aber das war fortwährend in meinem Kopf. Da habe ich immer gedacht, das hätte ich nicht machen sollen! Ich müsste umkehren! Aber da war niemand Schuld an dem ... – Da hat nämlich wieder ein Kritiker geschrieben: Es wurde ein jüdischer Mitbürger neben ihr niedergeschlagen – und sie hat sich nicht darum gekümmert. Aber das ist etwas ganz anderes, nicht?

EAM: Fanden Sie irgendeine von den Rezensionen besonders gut?

GF: Ich kann mich jetzt nicht mehr so genau daran erinnern. Normale Einwände treffen mich irgendwie tiefer als solche Verballhornungen. Die Leute lesen immer das heraus, was sie halt selber von vornherein hineinlegen.

EAM: Oh, aber das könnten Sie auch von mir behaupten!

GF: Ich habe Ihnen schon gesagt, Sie überfolgern ein wenig in Richtung Nationalsozialismus. Diese ganzen Sachen, zum Beispiel, dass ich über meine ersten Lektüren in meiner Kindheit schreibe, man hatte schweigsam zu sein, und treu, und womöglich traurig und so – natürlich kann man alles letzten Endes dann wiederum auf das hin interpretieren, aber das geht zu weit!

EAM: Deswegen sprechen wir miteinander ...



GF: Ja, natürlich!

EAM: ... damit ich meine Theorien hinlegen kann, und Sie können ja oder nein sagen – wie Sie das sehen.

GF: Ja.

EAM: Ich habe mehrere Symbole in dem Buch gefunden; haben Sie sie bewusst hineingelegt? Sie sagten, diese Zeit wäre so reich an Symbolen?

GF: Ja, natürlich. Zum Beispiel: „Reich“. Das Reich, das ist von selber eine Emanation einer Ideologie, ja? Und zwar kam das aus dem Imperium Romanum, überhaupt aus den alten Weltreichen. Das ist eine

Ideologie, die heute noch in Russland – Dostojewski, ... nicht? – und letzten Endes in Frankreich überall herumspekt, nicht? Diese Vorstellung des besonderen Landes, von dem aus dann eine Art Weltgesetz ausgeht, spekt überall herum ...

EAM: Die neue Weltordnung – George Bush.

GF: Ja. Das ist auch eine Ideologie, die wahrscheinlich auch ihre Löcher hat. – Ja, sehr sehr große Löcher!

EAM: Oder das auserlesene Volk ...

GF: Ja. Eine sehr ehrwürdige ... – aber natürlich ideologisch bis in die Knochen.

## Bomben auf Hall

*Es war am 14. Februar 1945. E und ich machten uns auf, um zu einem Bauern ins Voldertal zu gehen. Wir hatten kaum noch etwas zum Heizen [...]*

*Es mochte gegen Mittag gehen, da hörten wir die Sirene aus dem Tal[...]*

*Wir stiegen weiter, ohne an etwas Schlimmes zu denken, bis wir die Kante erreichten, hier blieb der Wald zurück, vor uns eine freie Leite, von hier ging der Blick hinab ins Tal gegen Innsbruck und auf Hall. [...]*

*Der Inn ist grün wie Smaragd, und die Äcker im Norden sind schon mit aperen Rainen gestreift. Wir stehen und schauen noch immer, aber mit einem Male wird mir so sonderbar. Plötzlich ist es mir schrecklich, das Städtchen da unten zu sehen, aufgeschlagen wie ein Bilderbuchbild, schutzlos und überklar unter dem offenen Himmel, und mich durchzuckt der Gedanke: Es liegt doch da wie ein Angriffsziel. Mich faßt ein Bangen: die Kinder unten, die Kinder in dem leichtgebauten Haus, nicht besser als eine Streichholzschachtel, und ich denke: Soll ich zurück? [...]*

*Aber da funkelt es schon über uns in der Luft, schwebende Silberpünktchen, niedertorkelnde Blitze, drei, fünf, zehn, immer mehr, immer mehr.*

*– Bomben! – schrei ich und geh in die Knie und springe auf und stürze wieder, –Bomben! – Und ich denke, es kann nicht sein, und ich sehe: es ist. – Und dann geht es drunten schon an.*

*Östlich der Stadt, auf fast freiem Feld, wirft die erste Lage eine schwarze Fontänenreihe auf, turmhoch und höher. Drei, vier Sekunden später das Krachen der Detonationen. Da ist auch schon die nächste Lage niedergegangen, besser gezielt, zwischen Häusern und Gärten, und dann die dritte, die vierte, ein Teppich neben dem anderen, jetzt ist der Bahnhof daran und die westliche Vorstadt – und dort, dort – unser Haus, unser Haus, die Streichholzschachtel, und nun springen auch dort schon die schwarzen Geyshire.*

*Meine Kinder!*

*Wenn es wahr ist, daß der Mensch im Angesicht des Todes sein ganzes Leben noch einmal nacherlebt, es in einem blitzartigen Ablauf von Bildern vor sich sieht, daß in ihm eine Art rasendes*

*Arpeggio über die ganze Klaviatur seines Daseins aufdröhnt, wenn das wahr ist, dann habe ich allerdings damals auch so etwas wie einen letzten Augenblick erlebt. Denn während ich die Stadt unter mir in schwarzen flammendurchzuckten Wirbeln mehr und mehr verschwinden, während ich neue und immer neue Pulks heranfliegen und ihre Bombenschächte leeren sah, während ich beobachtete, wie zwei Flugzeuge von der Flak getroffen und aufgeschlitzt wankten, taumelten und dann wie zwei flammende Papierdrachen in Schraubenbewegungen niedergingen und im Anprall zerbarsten, – sah ich zugleich meine Kinder wimmernd ins Kellereck gedrückt und unter brechenden Mauern begraben, ich sah mich selbst wie ein Tier den Schuttberg mit bloßen Händen durchwühlen, ich sah das Grab meines Vaters auf- und seinen zertrümmerten Sarg hervorgerissen (gottlob, daß er nichts mehr fühlte!), sah mich selbst, aufs unerträglichste beraubt, auf der Flucht in den Irrsinn hinaus nach Deutschland und den Fronten entgegentaumeln.*

*[...]*

*Als unten nichts mehr zu sehen und die ganze Stadt unter einer Wolke von Rauch und Staub verschwunden war, riß ich mich los und rannte den Weg, den wir gekommen waren, zurück. E. rannte mit mir; er hatte die Zeit des Angriffs in Deckung verbracht, in einem nahe der Leite im Wald tief eingeschnittenen Bachbett. Gleitend, stürzend, schlitternd, von neuem aufgerafft, so schafften wir den Hohlweg, dann die Straße. Ich weiß nicht, wie wir es zuwege brachten noch vor der Entwarnung über die Brücke zu kommen. Hier war das ganze Gelände aufgerissen, Trichter an Trichter, rauchende Trümmer, wohin wir sahen. Der alte Münzturm stand unbeschädigt, ein brennendes Haus sperrte eine Gasse, keuchend mußten wir noch einen Umweg nehmen. Doch als wir die Fuxmagengasse hinaufliefen, kam uns ein Mann aus der Nachbarschaft entgegen, er sagte: – Ihr Haus steht, den Kindern ist nichts geschehen. –*

*Ich fiel ihm um den Hals.*

*Ja, das Haus stand – und den Kindern war nichts geschehen.*

Gertrud Fussenegger, Ein Spiegelbild mit Feuersäule,  
Lizenzausgabe für die Buchgemeinschaft Donauland 1979, S 428ff



EAM: Wenn Sie zurückblicken auf diese Zeit oder auf dieses Werk, empfinden Sie Schmerz, oder Trauer, oder Bitterkeit, oder eine ganz andere Emotion?

GF: Bitterkeit nicht. Aber die Toten natürlich, die ja jetzt auch schon alle gestorben wären, weil sie alle viel älter waren als ich ...

EAM: Jürgen Eyssen hat geschrieben, das Buch wäre von Bitterkeit und Enttäuschung geprägt.

GF: Wer hat das geschrieben?

EAM: Jürgen Eyssen.

GF: Bitterkeit und Enttäuschung, na ja – ein Hollodario-Buch ist es nicht. [Lachen]

EAM: Wenn Sie das Buch noch nicht geschrieben hätten, und wollten heute das Thema autobiografisch behandeln, würden Sie das heute anders machen?

GF: Nicht viel anders. Ich hätte dasselbe Thema, nicht? ... Und meine Mittel. Also würde ich wahrscheinlich mehr oder minder dasselbe schreiben.

EAM: Wenn Sie jetzt aufgefordert wären, ein Vorwort für eine neue Ausgabe zu schreiben ...

GF: Ich hab' ja ein Vorwort.

EAM: Ich meine nur, wenn ...

GF: Ich würde zum Beispiel dieses Vorwort nicht mehr hineingeben. Das hat, glaube ich, meine Schwester sehr gekränkt, dass ich das so egozentrisch geschrieben hab': Der Sinn des Todes ihrer jungen Mutter wäre darin gelegen, dass ich auf die Welt gekommen bin ... Das ist natürlich sehr egozentrisch. Aber ich habe es halt damals so empfunden.

EAM: Aber etwas anderes für den heutigen Leser würden Sie nicht sagen wollen?

GF: Wissen Sie ... Oh ja. Ich bin zwar persönlich – das habe ich Ihnen schon gesagt – an die Thematik fixiert, weil das, was ich schreiben will, immer noch damit zusammenhängt. Aber die letzten zwei Jahre haben so große Umwälzungen gebracht, dass die Dringlichkeit eines solchen Buches, das sich auf die Vergangenheit bezieht, abgenommen hat.

EAM: Abgenommen?

GF: Die Dringlichkeit hat abgenommen!

EAM: Ich hätte das Gegenteil erwartet.

GF: Zugenommen?

EAM: Ja. Um mit der Gegenwart fertig zu werden, muss man die Vergangenheit genau kennen und verstehen.

GF: Ja, ja. Aber irgendwo ... hat sich jetzt eine Wand zwischen uns und das Damalige geschoben. Es liegt ja auch schon daran: Jetzt werden andere Schuldige gesucht! Aber – das interessiert mich jetzt. Sie glauben, die Dringlichkeit hat sich erhöht, dass so ein Buch geschrieben wird.

EAM: Weil die Bewegungen, die Gruppen von rechts immer stärker werden. Man sieht das in der DDR, man sieht das in den Vereinigten Staaten, auch in der BRD vielleicht zum Teil. Dass die Rechtsradikalen sich immer mehr trauen, sich immer mehr in der Öffentlichkeit äußern, und dass diese alten Ideen da wieder auftauchen.

GF: So sehen Sie das?

EAM: Das wäre eine Sache.

GF: Eine? Und die andere?

EAM: Wie soll man die Gegenwart verstehen oder an die Zukunft denken, ohne die Vergangenheit, auch das Böse in der Vergangenheit, zu verstehen?

GF: Das stimmt schon, und es ist auch gut, dass Sie das so sehen! Für mich hat die Dringlichkeit, sich mit diesen Dingen auseinanderzusetzen, eher etwas abgenommen.

EAM: Und warum?

GF: Weil sich eine ganz andere Problematik hereinschiebt.

EAM: Ist das jetzt ...

GF: Es ist jetzt zum Beispiel die große Problematik der Flüchtlinge. Diese Fluchtbewegung erfasst den ganzen Erdball. Überall machen sich Menschen los von ihrer angestammten Heimat – aus Not oder weil sie verfolgt werden oder weil sie sich auch beides einbilden und hoffen, dass sie woanders das Paradies finden werden. Und alle diese Dinge, die brennen einem unter den Nägeln. Das ist eine große Menschheitstragödie.

EAM: Ist die Problematik jetzt wieder Nord-Süd geworden, anstatt Ost-West?

GF: Ja, das ist es.

EAM: Erste Welt, dritte Welt, oder zweite und vierte.

GF: Ich habe Texte dazu geschrieben.

EAM: Das würde ich gerne lesen!

Thema



Der literarische Zaunkönig Nr. 2/2007

Zitierte Werke:

Fussenegger, Gertrud. *Ein Spiegelbild mit Feuersäule: Lebensbericht*. Frankfurt: Ullstein, 1987 [Stuttgart: DVA, 1979].

Fussenegger, Gertrud. Interview (mit Elaine Martin). Leonding, Österreich, 19. Mai 1991. Tonbandaufzeichnung.

Hackel, Rainer. „Interview mit Gertrud Fussenegger“. *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv* 23/2004. Innsbruck: Brenner-Forum, 2005: 125–128.

Kroll, Frank-Lothar. „Blick in die Werkstatt. Ein Autorengespräch mit Gertrud Fussenegger“. In: Kroll, *Grenzüberschreitungen*: 477–486.

Kroll, Frank-Lothar., Hrsg. *Grenzüberschreitungen: Festschrift für Gertrud Fussenegger*. Bonn: Langen Müller, 1998.

Maier, Hans. „Deutschland – Kulturnation? Eine Nachfrage“. In Kroll, *Grenzüberschreitungen*: 209–218.

Ross, Werner. „Gertrud Fusseneggers literarischer Rang“. In Kroll, *Grenzüberschreitungen*: 117–120.

Wolf, Christa: *Kindheitsmuster*. Darmstadt: Luchterhand 1979 [Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag 1976].

Woolf, Virginia. *A Room of One's Own*. NY: Harcourt, Brace & World, 1929.